

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 33

Artikel: Die Sendung der Kate Bigler [Fortsetzung]
Autor: Vuilleumier, J.F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647340>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE SENDUNG DER KATE BIGLER

Roman von J. F. Vuilleumier

13. Fortsetzung

Und nun, als sie vor dem weiten kahlen Raum mit seinen zahllosen Bankreihen stand, als sie im Licht, das gedämpft durch die stark vergitterten Fenster fiel, die blassen Gesichter entdeckte, die grauen Gestalten, die sich alle ähnlich sahen, als seien sie aus der gleichen Unwirklichkeit wie Fantome emporgestiegen — nur dort, wo die Neger beisammen sassen, lag etwas wie ein tieferer Schatten über den Bänken — als sie hinter den ersten Reihen die gähnende Leere mit einem furchtsamen Blick umfasste, da wusste sie, dass sie nun erst nicht verzagen, nicht versagen durfte.

Sie überlegte. Ein paar Worte sollte sie zu den Männern sprechen, die einen Gottesdienst erwarteten. Sie hatte sich in Gedanken allerlei zurecht gezimmert, aber sie spürte, dass sie aus ihrer trockenen Kehle keinen Laut hervorbringen würde. Nein, zuerst ein Lied, das war wohl besser.

«Wollen wir miteinander eins singen, hm?» fragte sie und staunte über den Klang ihrer eigenen Stimme, die in dem Raum hallte. Umständlich stimmte sie die Laute.

Joe, der ausdrücklich für den Gottesdienst in der Küche frei verlangt hatte, drückte das rechte Auge zu und grinste schmunzelnd seinen Nachbar an: aus Hollywood kam die Kleine bestimmt nicht, aber eine Halleluja-Jungfer, die Busse predigen wollte, war sie auch nicht. Man konnte sich auf etwas Erfreuliches gefasst machen.

Joe war aufgeräumt, sein Nachbar schüttelte verbissen den Kopf. Die meisten Männer starrten stumpf vor sich hin, als sähen sie Kate kaum, kümmerten sich nicht um ihren Gesang, den sie ankündigte, nicht um die Sonne, die sie mit ihrem hellen, farbigen Kleid, mit ihrem schüchternen und doch frohen Wesen in den eintönig düstern Tag hier drinnen brachte.

Die Laute stimmte, Kate setzte sich. Dann meinte sie noch einmal so unbefangen als möglich: «Keinen Choral, ein lustiges Lied», und mit klarer Sopranstimme begann sie den von jedem

Jungen gepfiffenen Gassenhauer: «Lasst uns lachen, auch wenn wir Abschied nehmen... smile the while, you kiss me, say adieu...» Als sie zum Refrain kam, hatte sie bereits alles Zagen vergessen.

«Und nun alle miteinander!» rief sie und winkte über die grauen Köpfe der Männer hinweg.

Die Sträflinge rührten sich nicht. Eine Welle feindlicher Abwehr rauschte aus der Tiefe zu Kate hinauf, die den ersten frohen Sang allein beendete. Nicht einer war mitzumachen bereit. Schon hatte sie geglaubt, beim ersten Ansturm gewonnen zu haben. Misslang der Versuch?

Nicht zweifeln, befahl sie sich trotzig. Dann lachte sie gezwungen: «Ihr mögt das Lied nicht? Macht nichts. Ich habe eine ganze grosse Sammlung auf Lager, alles zur Auswahl. Was meint ihr zum nächsten?»

... Mein kleiner Herr Echo wie gehts — wie gehts... Auch das war ein Gassenhauer. Auch hier winkte Kate und forderte die Männer auf, einzustimmen. Auch hier blieben alle stumm und verbissen. Kate versuchte es mit der «Penny Serenade», mit «Down at the border, the Mexico Way...»

Kein Echo, keine Antwort wurde ihr.

Sie räusperte sich, sang Strophe um Strophe, suchte mit bittenden Blicken die Reihen ab. Sie wollte Gesicht um Gesicht erkennen, als könnte sie jeden Einzelnen damit auffordern, mitzumachen, sie nicht im Stiche zu lassen.

Plötzlich wurden ihre Augen weit: Peter!

Dort auf dem äussersten Platz der dritten Reihe gerade neben dem einen der drei Gefangenenwärter, die die Schar zu überwachen hatten, sass er, hager, blass, mit brennenden, dunklen Augen, die tief in ihren Höhlen lagen. Wie er sich verändert hatte! Schmerz packte Kate, sie schluckte hart.

Immerhin, er hatte kommen dürfen! Dr. Hart musste das angeordnet haben, trotzdem Peter in Strafhaf war. Aber er war da! Sie sang nicht nur für feind-

liche verschlossene Fremde! Sie sang für ihn!

Peter... sie flüsterte den Namen: Peter... während sie ein kleines Nachspiel auf der Laute klimperte.

Sie wandte keinen Blick von ihm und sie spürte, wie auch seine Augen an ihr hingen. Er hatte sie längst erkannt. Er wusste, dass für ihn jeglicher Besuch streng verboten war, obwohl er vielleicht gerade jetzt Kate am bittersten nötig gehabt hätte. Dr. Hart hatte am Abend zuvor Kate bedauernd darüber aufgeklärt: es war völlig ausgeschlossen, dass sie jetzt mit Peter reden dürfe. Kate hatte begriffen.

Doch hier waren sie ja auch bei einander. Wenn die andern Männer ihre Lieder nicht verstehen wollten, Peter wusste, um was es ihr ging. Er, dem die Menschen und ihre Gesetze so oft fremd blieben, seine Trini hatte er immer verstanden, wie sie auch ihn immer zu verstehen suchte.

Jetzt war alle Mutlosigkeit aus Kate verschwunden. Die letzten Klänge des Schlaglers waren verstummt. Sie stand auf und sagte mit freier, kaum angestroteter Stimme:

«Ihr habt genug von all dem Bekannten, das ich euch sang. Und ihr habt recht. Ein wenig abgedroschen sind diese Schlagler. Aber damit ihr es wisst, ich bin ein Schweizer Mädchen, a Swiss girl, und so will ich euch auch einmal etwas aus meiner Heimat singen, das ihr ganz bestimmt nicht kennt.»

... a Swiss girl... raunte es durch die Halle. Die Männer schauten sich an. Also doch etwas Besonderes? Also doch ein wirklicher Gast?

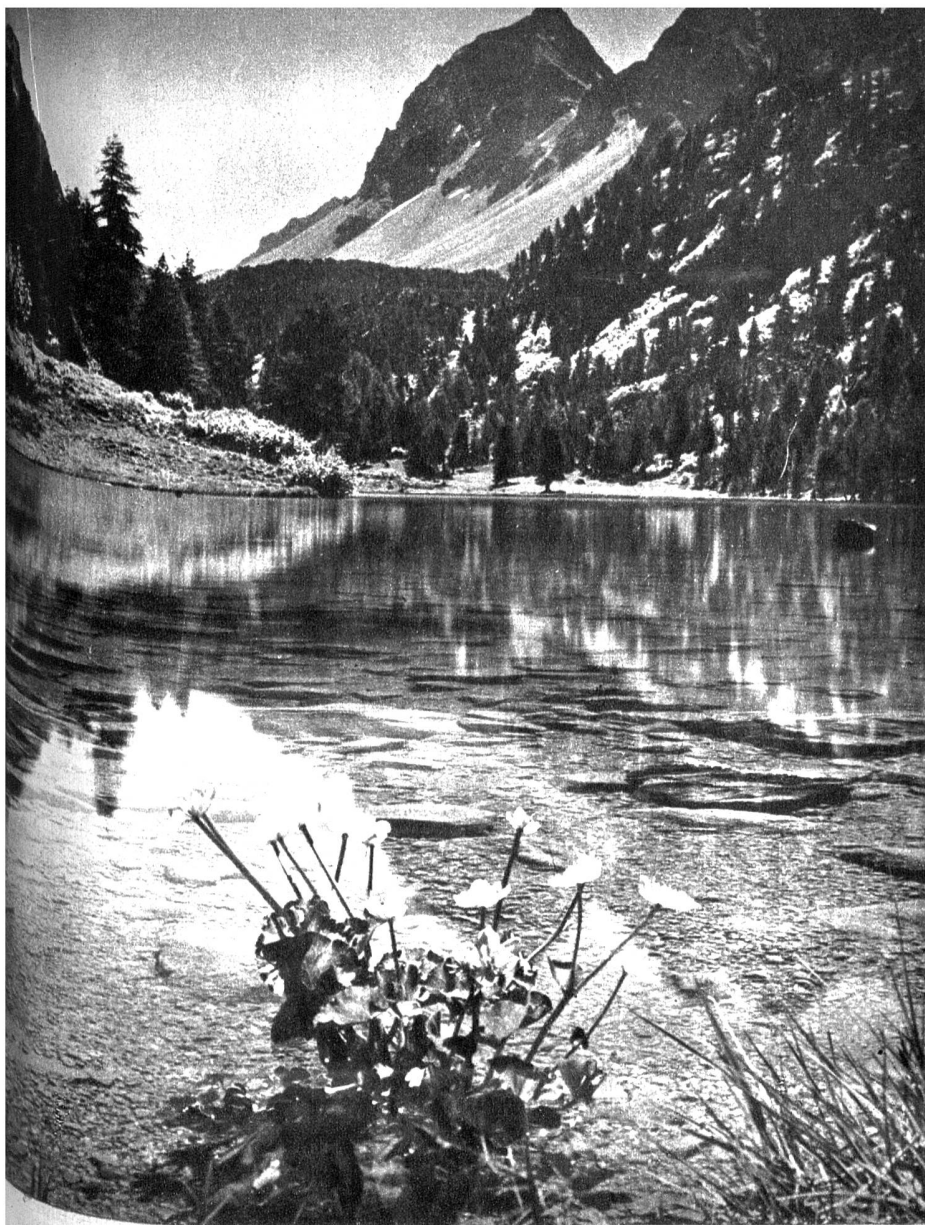
Peter hatte eine Bewegung gemacht, als möchte er Kate am Singen hindern. Aber schon hob sie an, wehmütig und froh zugleich, das Lied, das sie daheim zusammen so oft gesungen hatten, auch noch in Neuyork als sie an der 84sten Strasse wohnten und die Sehnsucht nach der Heimat grösser war als je:

Isch öppe-n-e Mönsch uf Aerde, Simmelibärg...

Nicht langsam, nicht traurig klang der Jodel, den sie an die einzelnen Strophen schloss, sondern wie ein trauertes, starkes Stück Heimat, das ihr und Peter gehörte.

Kate fühlte, wie sofort der Bann gebrochen war. Die Männer hatten ihre verbitterte Miene abgelegt. Mit neugierigen Augen staunten sie nach dem Podium, nach der kleinen Sängerin, die nun Lied an Lied reihte: «Im Aargäu sind zwei Liebi...» und «Zittere nit eso, tue au nit eso, 's Hüsli fällt hüt umm...» und «Luegit vo Bärg und Tal...» und «Und am Samschtig z'Nacht, da geit me eis zum Schatz...»

Ein Lächeln huschte über die grauen Gesichter. Die Worte verstanden die Männer nicht, aber die Melodie kicherte



Morgentau

*Wenn hinter den Bergen die Sonne aufsteht
Die Dämmerung langsam im Tale vergeht,
Entsteigen aus Erde, Busch und Wald
Lebendige Wesen von weisser Gestalt,
Die da und dort in gar launischem Reigen
Toll übermütig sich wiegen und neigen.*

*Und wie ich so lausche aus sicherm Versteck,
Da nähern sich plötzlich die Wesen ganz keck,
So dass ich vernehme, glockenklar
Die silbernen Worte der munteren Schar:
Sie grüssen, loben mit frohem Gesichte
Den jungen Tag im erwachenden Lichte!*

*Doch siehe, was ist das, sie eilen davon!
Sie fliehen, sie flüchten, und jetzt ist es schon
Vorbei mit dem Spuk... Nur auf der Au
Trägt jeder der Halme ein Tröpflein Tau.*

M. Feurich.

in ihnen. Nur Peter hatte den Kopf gesenkt, plötzlich, als ertrage er die Lieder nicht mehr, und hatte die Fäuste vor den Mund geschoben.

Kate sah es. Sie sah überhaupt nur ihn. Sie wusste, wie hart für Peter Tränen waren. Aus Trost schon weinte er nie. Ihre Lieder hatten ihn streicheln, nicht ihm wehtun wollen.

Da liess sie die Schweizer Lieder und holte aus ihrer Sammlung einen eigentümlich rhythmischen Negergesang, a spiritual, hervor. Schon bei der zweiten Strophe summten die Neger mit und wiegten die Köpfe im Takt. Beim dritten Refrain fielen sie voll ein. Und als Kate zum Schluss der Stunde das allen bekannte Matrosenlied anstimmte:

«Pack deine Sorgen in den Seemannsack und lach, lach, lach...»
tönte es im Chor rauschend durch den Raum, dass die Wände widerhallten.

Es war die Erlösung nach einer unerträglichen Spannung. Niemand sah, wie in Kates Augen die Tränen blitzten. Sie wusste, sie hatte den ersten und schwersten Schritt auf ihrem Weg getan und gewonnen, sie hatte den Zugang zu den harten Männern erobert. Nicht sie allein hatte das zustande gebracht, Peter hatte ihr dabei geholfen. Denn ohne ihn hätte sie mutlos aufgegeben, als die Abneigung der Sträflinge wie eine Mauer zwischen ihr und dem weiten, schmucklosen Raum, den sie eine Gefängniskirche nannten, emporwuchs.

Sie stand schlank und hell wie eine Erscheinung aus einer andern Welt auf dem Podium. Sie kannte keine Furcht mehr vor dem Raum und den düstern Gesellen. Sie dachte: «Für heut ist's genug. Eigentlich wollte ich noch etwas darüber reden, wie man im Leben nie nachgeben darf, auch wenn alles noch so verkehrt und widerhaarig scheint. Nur an die eigene Kraft glauben, und es gibt immer einen Ausweg, nicht einen falschen Ausweg aus der Anstalt meine ich — die Männer lachten brummig, die Neger hell und kindlich — einen Ausweg aus dem viel schlimmern, eigenen Durcheinander. Wir müssen an uns selber glauben und keine noch so brutale Macht der Welt, keine Ungerechtigkeit, und die gibt es massenhaft, kann uns etwas anhaben. Davon das nächste Mal. Cheerio! Ich komme wieder!» —

Sie schritt mit kleinen, lebhaften Schritten über das Podium nach dem Nebenzimmer. Ihre Finger klimperten in den Saiten der Laute:

«Hale, hale, the gang's all here!
what the hell do we care, what the hell do we care...»

und sofort fielen die Männer ein. Singend zogen sie vergnügt nach ihren Zellen zurück.

Dr. Hart lauschte vom Nebenzimmer aus. Er war zufrieden. Vor acht Ta-

gen war die Anstalt der blutige Schauplatz einer sinnlosen Revolte gewesen, die alles zu zerstören drohte. Heute sangen die Männer und der Druck wich aus dem finstern Haus, der Schatten lichtete sich. Und all das nur dank der kleinen tapfern jungen Frau, deren sonniqes Gemüt, deren frohes, selbstverständliches, fast nüchternes Verstehen den Weg zu den verbitterten Seelen freigemacht hatte. Dass Kate ohne Sentimentalität, ohne süßliches Bussepredigen zu den Männern gesprochen, nachdem sie ihnen fröhliche Schweizer Lieder gesungen hatte, blieb für den Amerikaner Dr. Hart etwas ungewohnt Neues, das ihn mit Begeisterung erfüllte.

«Well, das war prächtig», sagte er zu Kate, als er ihre beiden Hände ergriff, «ich danke Ihnen.»

«Uff», schnaupte sie auf, «war es wirklich nicht misslungen?»

«Misslungen? Daran glauben Sie ja selbst nicht.»

«Nein», schüttelte sie den Kopf und strahlte, «ich weiss, es ist nicht misslungen. Wie soll ich aber Ihnen erst dafür danken, dass Sie Peter kommen liessen? Ohne ihn... ich glaube, es wäre ein schlimmer Reifall geworden. Sagten Sie nicht, Peter sei sogar während der Revolte etwas wie ein guter Geist gewesen? Er war auch heute ein guter Geist für mich.»

Ihre Augen blickten auf einmal traurig: «Warum muss bei ihm dennoch alles schief herauskommen, warum? Lassen wir das. Vielleicht wird es bei ihm zum Schluss doch einmal gut.»

«Ja, lassen wir's. Denken Sie nun nicht zuerst an Peter.»

«Als ob ich das könnte.»

«Denken Sie an die schöne Stunde, an den guten Tag, den sie den Männern geschenkt haben. Natürlich sind Sie heute mein Gast. Meine Frau versteht es ausgezeichnet, eine Lammkeule zu braten nach guter New England-Art. Sie ist wohl daheim schon längst an der Arbeit. Sie dürfen uns die Freude Ihres Besuches nicht nehmen.»

«Gewiss nicht, aber zuerst möchte ich mich doch im Hotel etwas ausruhen.»

«Dann — auf Mittag.»

«Danke ja, auf Mittag.»

*

Als Aufseher Stern die Männer nach dem Zellblock zurückbrachte, erwartete ihn Linton mit einem missmutigen Gesicht. Es hatte trotz der ungenügenden Bewachung keine neue Revolte abgesetzt? Im Gegenteil! Die Männer rückten vergnügt singend an. Verschlagene Bande! Theater war all das, um die Aufmerksamkeit der Soldaten zu täuschen. Hart fiel natürlich auf eine solche Finte herein. Aber einen Linton betrog man nicht so leicht.

Da die Patrouille gerade vorbeizog, rief er ihnen ein «passt doppelt auf! Die Schweinehunde planen etwas Neues. Lasst euch nicht einschlafen» zu. Er bekam ein kurzes «wir schlafen nicht» zur Antwort. Die Soldaten mochten die unangenehme Visage Lintons ebenso wenig leiden wie die Sträflinge. Im übrigen ging ihn ihr Dienst überhaupt nichts an.

Mit einem Fluch trat der Aufseher ab. Ein kicherndes Grinsen folgte ihm von Zelle zu Zelle.

Niemand dachte an eine neue Revolte. Wie ein Lauffeuer huschte die Nachricht durch den Zellblock: ein Schweizer Mädchen, a Swiss girl hat heute gesungen. She was a peach, sie war einfach wundervoll. Und sie kommt wieder, hat sie versprochen. Hololoidü! In der Küche war der mächtige Joe nicht mehr zum Schweigen zu bringen. Immer wieder fing er vorne an: jawohl und gejodelt hat sie auch, see, wirklich gejodelt...

*

Man hatte Peter nach dem dunkeln Kellerverlies geführt, in das die völlig finstern Strafzellen eingebaut waren, enge, niedere Räume aus fünf Zementflächen und einer schweren Eisentüre, ohne Bett. Eine dünne Decke war alles, was man dem in Straffhaft befindlichen Mann bewilligte. Nicht einmal immer eine Decke. Wasser und Brot für sechs Tage, dann eine dünne Suppe mit etwas Fleisch, und wieder sechs Tage Wasser und Brot, bis die Untersuchung vorüber war und eine Verschickung nach den Steinbrüchen oder einer der gefürchteten Strafanstalt im Süden erfolgte, wenn nicht wegen Mords der elektrische Stuhl in Sing-Sing bereitgestellt wurde.

Drei Aufseher waren bei der Revolte umgekommen. Das war für alle Beteiligten schlimm, sehr schlimm sogar. Die Ueberlebenden mussten mit einem scharfen Strafverfahren rechnen. Wie seine Komplizen, die auch an diesem Sonntagmorgen die Zellen nicht verlassen durften, war Peter gefesselt. Der Aufseher, der ihn zurückbrachte, verlor kein weiteres Wort. Er schob ihn in die stockfinstere Zelle, schloss die Eisentür, löschte das Licht im Gang und verschwand.

Peter tastete sich nach einem Winkel, zog die Decke mit dem Fuss nach und liess sich an der Wand auf den Boden gleiten. Der Kopf schmerzte ihn. Hatte er im Gewirr des unglücklichen Kampfes damals einen Schlag über das Genick erhalten? Er erinnerte sich undeutlich daran. Nacht war um ihn und lautlose, erdrückende Finsternis, bereit, ihn langsam zu vernichten. Verückt werden musste er in diesem Loch, den Gespenstern hilflos ausgeliefert, die seine brennenden, weit aufgerissenen Augen zu sehen meinten.

Und das Furchtbarste: die Zeit, die man nicht mehr erkannte. Auf einmal fing Peter an zu schreien, sinnlos, verfiel. Er schrie und schrie, bis die Kehle bersten wollte, brach ebenso plötzlich wieder ab und sank noch mehr in sich zusammen, biss in sein Handgelenk und suchte wie ein Ertrinkender nach einem rettenden Gedanken.

Trini.

Er hatte nicht begriffen, warum man gerade ihn zum Gottesdienst abholte, bis er sie das Podium betreten sah. Da war ihm alles klar. Hoffentlich erkannte sie ihn nicht unter den Graurücken! Am liebsten hätte er sich in den Boden verkrochen. Sie hatte ihn bestimmt nicht erwartet. Und dann — dann ist es doch gut gewesen, dass sie ihn entdeckte. Auch für ihn ist es gut gewesen — für beide.

Sie waren sich von diesem Augenblick an ganz nahe, trotz der andern ganz allein, er und Trini. Er hatte genau gespürt, wie sie nun nur noch für ihn sang. Und was sie zum Schluss sagte, das galt ihm ganz allein, das vom Glauben an sich selbst und von den haufenweisen Ungerechtigkeiten.

Es wäre schön und gut, wenn all das nicht zu spät käme — für ihn zu spät. Er sass in der Falle wie eine Maus, die man nun ersäufen wird. Nicht einmal Trini konnte das Wunder vollbringen.

Trotzdem war es schön gewesen, sie noch einmal zu sehen und mit ihr diese verborgene Zwiesprache zu halten, die nur zwei Menschen halten können, welche wie sie so sehr aneinander hängen und Geschwister sind.

Peter lächelte müde in sich hinein. Er fuhr mit seinen Zähnen auf dem Handrücken hin und her. Seine Augen hatten sich an die Finsternis gewöhnt. Der erste Schrecken, der ihn jedesmal packte, dass er schreien musste, war vorbei. Er fühlte den Raum in der Dunkelheit genau um sich. Er fröstelte, wenn seine Hand die feuchte, kalte Zementwand berührte. Er zog sich noch mehr in sich zusammen.

Nein, dieses Mal konnte auch Trini kein Wunder vollbringen. Von hier führte sein Weg nie mehr ins Tageslicht hinaus, nur in den Tod.

Die Verzweiflung kroch in Peter hinein, eine neue Art Verbitterung, die er heute zum ersten Mal begriff: das Empfinden, er habe sein junges Leben derart sinnlos vertan, dass das Ende auf dem elektrischen Stuhl in Sing-Sing das einzig Richtige und zugleich das Einfachste für ihn sein werde. An sich selbst glauben? Wozu noch? Es nützte ja alles nichts mehr nun, nachdem auch Revolte und Flucht misslungen waren. Alles kam zu spät, alles — sogar Trini...

(Fortsetzung folgt)